Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 27. Juli 1881. Nr. 34

Abonnements-Einladung.

Wir eröffnen hiermit ein neues Abonnement auf die Monate August und Sept. für die einmal täglich erscheinende Pommersche Zeitung mit 1 Mark, für die zweimal täglich erscheinende Stettiner Zeitung mit 1 M. 34 Pf. Bestellungen nehmen alle Postanstalten an.

Die Redaktion.

Deutschland.

** Berlin, 26. Juli. Die „National-Zeitung“ hebt in einem Artikel über die Konvertirung des Zinsfußes der Berliner städtischen Obligationen vom 23. d. Mts. mit besonderer Emphase hervor, „es hätte in erster Linie interessiren müssen, zu erfahren, auf welche gesetzliche Bestimmungen die Staatsregierung ihre Einmischung in diese städtische Angelegenheit gründe“; von der Nothwendigkeit einer Genehmigung stehe „weder etwas in der Städte-Ordnung noch in der Verfassung.“ Es ist für die Auffassung der „National-Zeitung“ bezeichnend, daß, wenn die Staatsregierung über einen an sie gerichteten ausdrücklichen Antrag der städtischen Behörden nähere Erörterungen veranlaßt (etwas Anderes, insbesondere eine Ablehnung des Antrages, ist bisher nicht erfolgt), dies als eine „Einmischung in städtische Angelegenheiten“ angesehen wird. Ebenso bezeichnend ist der in dem Artikel der „National-Zeitung“ an den Tag tretende Mangel an Kenntniß der bestehenden Gesetze. Die „Gesetzgebung für die königlich preußischen Staaten“ enthält nicht blos die Städte-Ordnung und die Verfassungs-Urkunde, sondern auch noch andere Gesetze und allerhöchste Erlasse u. s. w., u. A. das Gesetz vom 17. Juni 1833 „wegen Ausstellung von Papieren, welche eine Zahlungs-Verpflichtung an jeden Inhaber enthalten“, so wie die auf Grund des § 2 dieses Gesetzes erlassenen allerhöchsten Privilegien wegen der Emission von Stadt- und Kreis-Obligationen. Wenn in diesen Privilegien der Zinsfuß der emittirten Obligationen ausdrücklich festgesetzt wird, so können die städtischen Behörden nicht auf eigene Hand diese Festsetzung abändern. Die willkürliche Abänderung allerhöchster Erlasse ist der Kompetenz der Stadtverordneten-Versammlungen und Magistrate entzogen; nur auf demselben Wege wie die Festsetzung des Zinsfußes kann auch dessen anderweite Normirung erfolgen. Jede einseitige Abänderung der durch einen allerhöchsten Erlaß getroffenen Bestimmungen würde einen Uebergriff über die Machtsphäre, welche „Städte-Ordnung und Verfassung“ für die Stadtgemeinden abgegrenzt haben, enthalten.

Der Minister des Innern hat, wie schon anderweit bekannt geworden, an die Oberpräsidien eine zur näheren Regelung des Gewerbebetriebes der Pfandleiher erlassene Bekanntmachung zur Veröffentlichung in den Amtsblättern übersandt, mit dem Hinzufügen, daß die betreffenden Polizeibehörden wegen schleuniger Durchführung und strenger Kontrolle der fraglichen Vorschriften mit der erforderlichen Weisung zu versehen sind. Der Minister führt gleichzeitig aus, daß zur Vermeidung etwaigen Mißverständnisses es sich empfehlen werde, die Polizeibehörden ausdrücklich darauf hinweisen zu lassen, daß nach §§ 34 und 38 der Reichsgewerbeordnung in der Fassung des Gesetzes vom 23. Juli 1879 unter den Begriff des Pfandleihgewerbes auch die sogenannten Rückkaufsgeschäfte fallen. Gleichzeitig mit Veröffentlichung der gedachten Bekanntmachung werden die zur Regelung des Geschäftsbetriebes der Pfandleiher und Rückkaufshändler bisher in Geltung stehenden Spezialvorschriften ausdrücklich außer Kraft zu setzen sein. Es sollen ferner die Oberpräsidien sich nach Anhörung der betheiligten Behörden darüber äußern, ob es zweckmäßig erscheine, nunmehr die Anwendung der §§ 1—18 und 21 Absatz 2 des gedachten Gesetzes auf die einzelnen, innerhalb der Provinzen bestehenden Pfandleihanstalten von Gemeinden oder weiteren kommunalen Verbänden anzuordnen. Insoweit diese Frage zu bejahen sei, sollen schon jetzt Entwürfe veränderter Reglements der betreffenden Anstalten aufgestellt und dem Minister vorgelegt werden. Es würden jedoch in diesen Reglements lediglich diejenigen Verhältnisse zu ordnen sein, welche in dem Gesetze vom 17. März beziehentlich der nunmehr im Anschluß an dasselbe erlassenen Bekanntmachung nicht Gegenstand der Regelung gewesen sind.

In Betreff der Defektenbeschlüsse der zur selbstständigen Verfügung der Exekution nicht befugten Verwaltungsbehörden haben die Ressortminister in einer gemeinsamen Verfügung an die Provinzialbehörden sich dahin geäußert, daß dieselben nicht mehr, wie in der Verordnung von 1844 über die Festsetzung und den Ersatz der bei Kassen und anderen Verwaltungen vorkommenden Defekte bestimmt ist, durch Requisition der Gerichte, sondern im Wege des Verwaltungszwangsverfahrens nach Maßgabe der Verordnung vom 7. September 1879 durch eine gemäß § 3 Absatz 3 dieser Verordnung von der Bezirksregierung zu bestimmende Vollstreckungsbehörde zur zwangsweisen Ausführung zu bringen sind.

Ausland.

Wien, 24. Juli. Die wienerische Losung: „Heiter auch in ernster Zeit“, welche nach Königgrätz ausgegeben wurde, hat heute noch nicht ihre Kraft verloren. Ganz Wien folgt mit außerordentlicher Theilnahme dem lustigen Zuge mehrerer Hundert Schützenbrüder nach München unter der Obhut des famosen „Schützen-Kopp“, ci-devant Demokraten und Deutschthümlers, heute loyalsten Vorstandes des österreichischen Schützenbundes, an dem sich nur unsere Slaven nicht betheiligen wollen, und Gründers eines Wiener uniformirten Scharfschützenkorps von „Besitzenden“, das nach seinem kühnen Plane der Anfang zur Abschaffung der stehenden Heere sein soll, in Wirklichkeit aber seine Aufgabe wohl darauf beschränken wird, bei festlichen Anlässen Spalier zu bilden. Wie unrecht hatten doch jene Mißvergnügten der steierischen Schützenschaft, welche diesen Kopp, weil er so viel Wasser in seinen Schützenwein gethan, der hohen Ehre verlustig erklären wollten, im Namen der deutsch-österreichischen Schützen zu München das Wort zu führen! Wie hat er, dem man vorwarf, den Abfall der österreichischen von den deutschen Schützen anzustreben und beim vorjährigen Wiener Schützenfest jedes freie Wort verhindert zu haben, wie hat er seine Verkleinerer beschämt, indem er zu München gestern in begeisterter Rede von dem Gefühl der Zusammengehörigkeit und der Stammesgenossenschaft mit Deutschland, von der deutschen Wacht an der Ostmark, von dem schweren, aber sicher erfolgreichen Kampfe um deutsche Sprache, Kultur und Sitte sprach! Und wie stolz befriedigt muß er heute sein, daß die nämlichen deutschen liberalen Blätter, die ihn gestern noch als hohlen Schwätzer bespöttelten, heute seine Münchener Enunziationen in ellenlangen Telegrammen mittheilen! Wie sicher mag er sich aber auch fühlen, bei seiner Rückkehr nach Wien nicht von der Polizei behelligt zu werden, wie neulich die Redner des deutschen Vereins, die in Pürkersdorf etwa das Nämliche gesagt hatten, was er in München sagte!

Paris, 26. Juli. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Regierung ihre heute in der Kammer klar ausgedrückte Absicht, die Wahlen am 21. August vorzunehmen, erreichen werde. Der Senat wird seine Sitzungen über Sonnabend hinauszudehnen suchen, wodurch die Regierung genöthigt würde, später wählen zu lassen, denn zwischen dem Schluß der Session und dem Wahltag müssen 20 freie Tage liegen. Der Kampf in den Blättern ist ein heftiger; die meisten sind mit Clemenceau der Ansicht, daß es sich um eine Politik der Ueberraschungen handle. Die Wahrheit ist die, daß man sich genöthigt steht, nach Tunis und Algier eine große Armee zu senden, und man möchte verhindern, daß die Wahlagitation diesem Punkte zuviel Aufmerksamkeit schenke. Die Gambettisten bereiten sich vor, die Senatsreform zum Wahlmotto zu machen. Es heißt, Gambetta werde sofort nach Bestimmung des Wahltages ein Manifest in diesem Sinne erlassen.

Rom, 25. Juli. Am letzten Donnerstag übersandte Staatssekretär Kardinal Jacobini den hiesigen Diplomaten beim Vatikan eine zweite Note, worin er aussprach, der Papst Leo XIII. betrachte die der Leiche Pius IX. angethanen Insulten als ihm selbst angethan. Die Tumulte seien eine Beschimpfung der Religion, der Zivilisation und um so verwerflicher, als Rom die Hauptstadt der Christenheit sei. Eine Beleidigung des Papstthums sei eine Beleidigung aller Katholiken. Der Papst mache die italienische Regierung für die Ereignisse verantwortlich, weil sie dieselben verhindern mußte und konnte. Die Note sagt, die Nacht vom 11. zum 12. Juli beweise die Gefangenschaft des Papstes und lenkt schließlich die Aufmerksamkeit der Diplomaten auf die Schmähartikel der „Capitale“ und der „Lega della Democrazia“, welche die Regierung den Gesetzen zuwider unbestraft lasse, indem sie sogar Wiederabdrücke unbehindert zirkuliren lasse.

London, 26. Juli. (B. T.) Ganz England befindet sich in fieberhafter Aufregung wegen der nunmehr offiziell bestätigten Versendung von Höllenmaschinen. Niemals äußerte sich die öffentliche Erregung so einstimmig. Allgemein ist das Entsetzen über die Gefahren, welche jetzt aller Orten, zumal den Schiffen drohen, und die früher nur für verrückte Hirngespinnste gehaltenen Drohungen der Fenier in Amerika werden jetzt für bitteren Ernst genommen. Die kürzlich angenommene Verfassung des fenischen „Scharmützel-Bundes“ erklärt ausdrücklich die Zerstörung der englischen Flotte und der ungeheueren Waarenlager, Städte und Vorräthe durch Dynamit für den einzigen Zweck der Verbindung. Die Proklamation schließt: „Hierzu bedarf es nur einiger ehrlicher, ernster, gehorsamer Männer unter dem Kommando eines intelligenten Mannes, und in wenigen Tagen könnte der größte Theil der Angriffs- und Vertheidigungs-Hülfsquellen des seeräuberischen Englands vernichtet werden.“

Die gefundenen Höllenmaschinen beweisen, daß es sich um mehr als um bloße Fanfaronaden etlicher großprahlerischer Irländer handelt und man wird nun in England an sich selbst erfahren, was man, sobald es sich auf Rußland bezog, stets so überlegen beurtheilt hat.

Provinzielles.

Stettin, 27. Juli. Im Jahre 1877 war der damals 17 Jahre alte Gustav Brasche in einem Geschäft auf der Frauenstraße angestellt, wo er die Gänge zu besorgen hatte und auch schriftliche Arbeiten anfertigte. Er ließ sich in dieser Zeit wiederholt Betrügereien zu Schulden kommen, indem er Briefe anfertigte, dieselben mit einem Postvorschußvermerk und den Namen hiesiger bekannter Persönlichkeiten versah, die Briefe dann auf dem Postamt präsentirte und die darauf vermerkte Summe als Vorschuß zu erheben versuchte. In 4 Fällen gelang ihm dies auch, während er bei 2 weiteren Versuchen abgewiesen wurde. Die Sache wurde jedoch entdeckt und gegen B. die Untersuchung eingeleitet. Es gelang ihm damals, zu entkommen und nahm er auf einem Gute in Mecklenburg Stellung als Schäferknecht; dort zeichnete er sich durch gute Führung aus und wäre sein Aufenthalt wohl auch nicht ermittelt worden, hätte sich sein Bruder, der hier Handlungslehrling war, nicht einer strafbaren Handlung schuldig gemacht. Gegen diesen wurde ein Steckbrief erlassen, in Folge dessen auch in Mecklenburg Nachforschungen angestellt und Gust. B. ermittelt wurde. Er wurde hierher transportirt und hatte sich in der heutigen Sitzung der Strafkammer des Landgerichts wegen der im Jahre 1877 verübten Betrügereien zu verantworten und wurde gegen ihn auf 6 Mon. Gefängniß erkannt.

Am Abend des 6. November v. J. kam der Arbeiter Herm. Ulrich aus Pommerensdorf mit dem Arbeiter Karl Naß in Streit und schlug auf denselben ein; später gesellte sich der Arbeiter Rob. Fr. Leu hinzu und betheiligte sich gleichfalls an den Mißhandlungen, nachdem ihm von dem Arbeiter Wilh. Hagemann eine Zaunlatte zugereicht worden war. Die ganze Sache ist noch nicht völlig aufgeklärt, da in der Nähe des Streitplatzes später der Schwiegervater des Naß, ein Arbeiter Uecker, mit einer schweren Verletzung am Kopfe aufgefunden wurde, an welcher derselbe in einigen Tagen verstarb. Es konnte jedoch nicht festgestellt werden, ob die Verwundung durch eine Mißhandlung oder durch einen Fall herbeigeführt war. Ulrich und Leu hatten sich deshalb heute nur wegen Mißhandlung des Naß, Hagemann der Beihülfe dazu schuldig gemacht und wurde Ulrich zu 6 Monaten, Leu zu 2 Monaten und Hagemann zu 1 Monat Gefängniß verurtheilt.

— Während der Schießübungen in Kreckow hatte ein Artillerist der 7. Batterie des 2. pomm. Feld-Art.-Regts. Nr. 2 bei mehreren Kameraden Diebstähle ausgeführt, dieselben wurden jedoch ermittelt und der Dieb deshalb durch Erkenntniß des Militärgerichts zu 1 Jahr Zuchthaus und Ausstoßung aus dem Soldatenstand verurtheilt.

— Am 24. d. Mts., Morgens 3 Uhr, fiel der Wagenschieber Karl Gebel aus Höckendorf auf dem Zentral-Güterbahnhof beim Rangiren eines Zuges von der Bremse und erlitt einen Bruch des linken Oberschenkels, in Folge dessen seine Aufnahme im Krankenhause erfolgen mußte.

— In der gestrigen Abendnummer der „Ostsee-Zeitung“ befindet sich eine Notiz, wonach die Direktion des Züllchower Johanniter-Krankenhauses einen Thurm über ihrem Betsaal bauen und in demselben Glocken zum Einläuten des Gottesdienstes anbringen ließe. Uns geht von authentischer Seite folgende berichtigende Erklärung hierüber zu: Nicht das Johanniter-Krankenhaus, sondern die Züllchower Rettungs-Anstalt läßt über dem von der Gemeinde Züllchow zum sonntäglichen Gottesdienst benutzten Betsaal einen Thurm bauen und zwar zum Andenken an das in diesem Jahre noch zu feiernde 50jährige Bestehen der Anstalt. Auf eine Eingabe des Kuratoriums an Se. Majestät den Kaiser, für die Glocken einige Kanonen zu bewilligen, ist abschlägig beschieden worden und so wird einstweilen nur eine Uhr in dem Thurm angebracht werden.

— Gestern Nachmittag wurden die Burschen Gustav Both und Schuhmacher bei einem Diebstahl abgefaßt, den sie bei dem Bäckermeister Succow, Kantstraße 1, ausgeführt hatten. Both wurde festgenommen, während es dem Sch. gelang, zu entfliehen.

— In gestriger Nacht wurde die Geschirrkammer auf dem Neubau Moltkestraße 5 erbrochen und daraus Kleidungsstücke im Werthe von 45 Mark gestohlen.

— Nach der Bäder-Statistik des „Reichsanzeigers“ waren bis zum 15. d. Mts. in Ahlbeck 920 Badegäste eingetroffen, in Colberg 2925, in Crampas 140, in Deep 199, in Dievenow 1420, in Heringsdorf 2020, in Misdroy 2600, in Polzin 346, in Saßnitz 796, in Stolpmünde 582 und in Swinemünde 915. Inzwischen hat jedoch die Frequenz bedeutend zugenommen, denn bis zum 19. d. M. waren in Ahlbeck 1022, in Heringsdorf 2270, in Swinemünde 1452 Gäste eingetroffen, in Colberg bis zum 20. d. M. 3549 und in Misdroy bis zum 22. d. 3160.

§ Greifenberg, 25. Juli. Mit dem Schnitt des Roggens hat man bereits Ende vergangener Woche in hiesiger Gegend begonnen und erwartet man eine gute Körnerernte, während der Ertrag im Stroh wohl nur schwach sein wird, da der Roggen theilweise dünn steht und auch nicht zu hoch geworden ist. Dagegen verspricht Weizen und Sommergetreide in Stroh wie Korn sehr gut zu werden, denn die Felder haben ein ausgezeichnetes Aussehen, ebenso Kartoffeln. — Gestern hatte der zweite Männergesangverein „Concordia“ in Lebbin ein Taubenabwerfen für die Damen und Kinder der Mitglieder veranstaltet, während die Conradsche Kapelle dort konzertirte. Aber das heraufziehende Gewitter und der Regen machten der Belustigung im Freien bald ein Ende, was indessen den Frohsinn der Anwesenden nicht trübte, da dieselben schnell ein Tänzchen im Forsthause arrangirten, wodurch die Gemüthlichkeit nur erhöht wurde. — Am Nachmittage hatte ein Konzert auf der Ottoshöhe stattgefunden, welches von der Dievenower Badekapelle veranstaltet war, aber durch den eintretenden Regen für die Musiker wenig ertragreich war, was zu bedauern ist, da die Kapelle wirklich etwas Tüchtiges leistete.

†† Tempelburg, 25. Juli. Gestern gegen Mittag brannten mit rapider Schnelligkeit in dem 16 Kilometer von hier belegenen, zum Kreise Dt.-Krone gehörigen Dorfe Doderlage fünf Gehöfte nieder. Die Gebäude sind bei der Elberfelder Feuer-Versicherungs-Gesellschaft versichert. Was die Entstehung des Feuers anbelangt, so sagt man, daß es durch Kinder vermittelst Zündhölzer verursacht worden sei. — Mit dem heutigen Tage hat man hier und in der Umgegend mit der Roggenernte begonnen. Was den Ertrag derselben anbelangt, so werden die Landwirthe nicht sehr befriedigt, dagegen läßt der Stand der Kartoffeln und des Sommergetreides, namentlich aber des Hafers, nichts zu wünschen übrig und darf man mit Be-

stimmtheit behaupten, daß in vielen Jahren Hafer und Gerste nicht so üppig auf den Feldern hiesiger Gegend gestanden haben. Die Roggen- und Kartoffelpreise auf dem Wochenmarkte hierselbst sind in letzter Zeit sehr heruntergegangen und werden Kartoffeln pro Scheffel mit 1 Mark 20 Pfennigen verkauft.

Max Franz.

Max Franz, der kleine Rechenkünstler, wird im September 8 Jahre alt und ist das einzige Kind eines Dresdener Schuhmachermeisters. Er ist ein hübscher, sehr bescheidener Knabe, mit hoher Stirn und großen sinnigen Augen, die auf ein starkes Denkvermögen schließen lassen. Sein Be[illegible]n ist das eines echten Kindes, doch bleibt er [illegible]sam, zuvorkommend und freundlich. [illegible] jeder Gelegenheit, uns mit [illegible]ge Stunden zu unterhalten [illegible]aß uns noch nie ein Knabe [illegible] erstaunlichem Gedächtniß be[illegible] einige Jahre jünger als der [illegible]oritz Frankl und doch erreicht er diesen in seiner Fertigkeit, zu rechnen. Es ist interessant, zu ergründen, wie der kleine Junge zu der Kunst gekommen ist, mit dem Zahlensystem wahrhaft zu spielen, denn anders kann man es nicht nennen, wenn er im Kopfe von einer sechsstelligen Zahl die Kubikwurzel zieht, wenn er eine zweistellige Zahl ohne Papier und Feder in die zweite oder dritte Potenz erhebt, wenn er in kürzester Zeit nach ihm gesagtem Datum des Geburtsjahres das Alter eines Jeden in Sekunden ausrechnet. Es eine eigene Methode, die der kleine Künstler befolgt, die so praktisch sein muß, daß wir sie vielleicht in nicht allzu langer Zeit zur Norm unseres Volksunterrichts machen werden. Franz ist in jeder Beziehung ein ungewöhnlich aufgeweckter Knabe, seine Schulzeugnisse, die wir eingesehen haben, strotzen voller „Vorzüglich" und „Sehr gut" und läßt es sich annehmen, daß er bei weiterer Entwickelung seiner geistigen und körperlichen Kräfte dereinst die Gelehrtenlaufbahn ergreifen und der Welt einen großen Dienst dadurch erweisen wird, daß er sie zum Mitwisser seiner einfachen Rechenmethode macht.

Fragt man den kleinen Kerl, von wem hast Du denn das Schnellrechnen gelernt? antwortet er „von meinem Papa" und doch steht dieser selbst vor einem ziemlich unergründlichen Räthsel. Der Vater des Max Franz hat eine Volksschule besucht und ist wie andere Menschenkinder nicht im Stande, derartige Exempel im Kopf zu lösen. Schon im Alter von 3¼ Jahren hat der kleine Mann seine Eigenschaft als Denker verrathen. Er hatte eben erst zählen gelernt bis zehn und sollte eines Tages, an dem der Vater geschäftlich außer dem Hause zu thun hatte, allein daheim bleiben. Der Vater versprach dafür auch 10 Pfannkuchen mitzubringen. Erfreut fragte Franz, wie viel er denn davon bekäme und löste die Aufgabe gleich selbst, indem er sagte: Da bekommt der Papa 3, die Mama 3 und der Franz 3 und einer bleibt übrig, oder aber, der Franz bekommt 4. War dieses richtige, nebenbei auch sehr praktische Theilen schon ein Zeichen von großer Reflexion, das von einem 3¼jährigen Kinde überraschen mußte, so wuchs das Erstaunen des Vaters um so mehr, als der kleine Max an einem Weihnachtsabend — kaum 5 Jahre alt geworden — plötzlich ihn fragte: „Weißt Du, wie viel 6 × 36 sind?" Der Vater sagte nein, weil ihm der Gedanke fern lag, daß sein Kind ihm dies vorrechnen wollte. Laß mir zwei Minuten Zeit, sagte der Kleine, legte die Hände über das Gesicht und antwortete dann nach einer Weile kühn 216. Der Vater erzählt uns, daß er vor Freude geweint habe. Auf seine Frage, wie Max denn dies gerechnet habe, erläuterte der ohne das Einmaleins zu können rechnende Knabe dies wie folgt. Ich rechne erst 30 und 30 und 30, das sind 90 und nun rechne ich 6 und 6 und 6, das sind 18. Davon lege ich 10 zu 90, dann habe ich 100 und noch 8. Da ich aber jetzt erst die Hälfte habe, so nehme ich das doppelt, also 100 und 100, und 8 und 8, sind 216.

Nach ähnlicher Methode rechnet Max Franz auch heute noch, dafür aber mit 6- und 8stelligen Zahlen, die er noch stundenlang nachher im Kopfe behalten hat. Seine Fertigkeit soll im letzten halben Jahre bedeutend zugenommen haben und steht zu erwarten, daß dieselbe auch fernerhin noch wachsen wird. Schon heute aber ist der Knabe eine interessante Erscheinung.

Kunst und Literatur.

Indien in Wort und Bild von E. Schlagintweit. Mit 400 Illustrationen 28—30. à 1½ Mark. Leipzig, Verlag von Schmidt und Günther.

Diese Hefte enthalten die Schilderung von Englands indischen Vasallenstaaten, wobei ganz eigenthümliche Sachen zur Sprache kommen. Auf Grund der Patente von 1862 giebt es 153 Lehensträger der indischen Krone. Vergißt sich ein Fürst, so wird der Pflichtvergessene abgesetzt und dem Lande sofort der nächste Prätendent als Regent gegeben. Mit Ausnahme einiger Staaten in Radschputana und den Sikhfürsten im Pandschab sind alle Fürsten Emporkömmlinge und nicht im Stande, ihren Stammbaum über Kaiser Auringzeb 1707 hinaus zurückzuführen. Zu den ältesten Geschlechtern gehören die Radschas von Marvar, die nachweisen können, daß sie früher schon in Kanodsch am Ganges inne hatten, wo sie bis in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts n. C. zu verfolgen sind, dann der Radscha von Mewar, welcher seine Linie bis ins 8. Jahrhundert zurückführen kann.

England hat nicht zu fürchten, daß die in räumlichem Zusammenhange stehenden Fürsten gegen ihren Oberherrn sich verbinden, davon hält sie nicht blos die genaue Kontrolle aller ihrer Bewegungen ab, sondern noch mehr ihre gegenseitige Eifersucht und der Mangel an Autorität unter den Großgrundbesitzern im Lande; keinem Fürsten würden bei Auflehnung alle Kräfte seines Landes zur Verfügung stehen. Wir bedauern, daß wir wegen Mangel an Raum nicht alle die interessanten Mittheilungen abdrucken können, wir müssen auf die Hefte selbst verweisen. Wir bemerken nur noch, daß dem 29. Hefte eine neue, sauber und genau ausgeführte Karte von Indien beigegeben ist. [183]

Die uns vorliegende Nummer 16 der seit April d. J. erscheinenden neuen gärtnerischen Zeitschrift „Garten- und Blumenfreund" (herausgegeben von Dr. H. Möhl in Kassel) zeichnet sich durch besondere Reichhaltigkeit des Inhalts aus. Wir heben daraus hervor: Zweckmäßiges Verfahren bei der Anlage eines Spargelbeetes. Von Karl Schickler, Handelsgärtner und Samenhändler in Stuttgart. — Die Vermehrung der Ziersträucher durch Stecklinge. Von A. E. Eibel, Obergärtner im botanischen Garten zu Freiburg. (Schluß.) — Zur Behandlung der Erdbeeren. — Zur Rosenkultur: Rosenhochstamm (mit Illustr.). Die Pyramidrose (mit Illustr.). Spalierrose (mit Illustr.). — Empfehlungen, Kritiken, Warnungen &c. — Obstbau, Kultur, Konservirung. — Gemeinnützige Mittheilungen. — Witterungsbericht der königl. meteorologischen Station Kassel. — Anzeigen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich nur 1 M. 50 Pf. und nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten Bestellungen entgegen. Die bereits erschienenen Nummern werden auf Verlangen nachgeliefert.

Vermischtes.

— (Das Polizei-Telephon) Das dringende Bedürfniß, einen Schutzmann oder Wächter auf einen bestimmten Punkt der Stadt herbeizurufen, tritt im Allgemeinen selten, immerhin aber in einzelnen Fällen ein. Die Stadt Chicago in Amerika hat nun durch ein eigenthümliches telegraphisches und telephonisches System diesem Bedürfnisse zu entsprechen gewußt, durch technische Einrichtungen, die wir hier näher beschreiben wollen. An bestimmt und passend ausgewählten Punkten jedes Polizeireviers sind Polizeiwachen eingerichtet, bei denen sich, wie bei der Feuerwehr, bei Tag und Nacht ein mit einem Pferde bespannter Wagen mit drei Schutzleuten zur schnellen Abfahrt bereit hält. Der Wagen ist mit Bänken nach Art der Omnibusse versehen und führt Decken und die nothwendigsten Gegenstände bei sich, um eine plötzlich erkrankte oder verwundete Person aufzunehmen, ein verloren gegangenes Kind mitzunehmen, einen Verbrecher zur Wache zu transportiren &c. Die Polizeiwachen stehen in telephonischer Verbindung mit den längst der Straßen in entsprechender Entfernung aufgestellten Allarmwachthäusern, welche Schilderhäusern gleichen und groß genug sind, einen Menschen aufzunehmen und ihm bei Gelegenheit als Zufluchtsort zu dienen. Jeder angesehene und achtbare Bürger der Stadt, sowie die Polizeimannschaft ist mit dem nöthigen Schlüssel versehen, um jederzeit die Thür des in der Nähe befindlichen Wachthauses zu öffnen, und sind die Schlösser so eingerichtet, daß außer der Polizei Niemand im Stande ist, den einmal hineingesteckten Schlüssel herauszuziehen. In den Wachthäusern befindet sich ein eigenthümlicher Zeiger-Apparat und ein Fernsprecher, mittelst deren man durch eine einfache Vorrichtung den nächsten Polizeiwagen heranholen und der in der Nähe befindliche Schutzmann mit der Polizeiwache seines Reviers oder der Centralstelle in telephonischen Rapport treten kann. Der Zeige-Apparat steht einem runden Uhrgehäuse ähnlich, in der Mitte desselben befindet sich ein mittelst einer Kurbel drehbarer Zeiger, und kann der betreffende Bürger hiermit der Centralstelle 11 verschiedene Signale geben: 1. Polizeiwagen. 2. Diebe. 3. Gewaltthat. 4. Aufstand. 5. Betrunkene. 6. Mörder. 7. Unfall. 8 Einbruch. 9. Streit. 10. Leitungsprüfung. 11. Brand. — Hat man die Kurbel auf eines dieser Zeichen gedreht und läßt dieselbe los, so sendet der Apparat der nächsten telegraphisch verbundenen Polizeiwache eine Chiffredepesche, indem der dort befindliche Morse-Apparat den Papierstreifen automatisch selbst auslöst und die Nummern des rufenden Wachthauses resp. das betreffende Signal mittheilt. Außer diesen Vorrichtungen befindet sich in dem bezüglichen Kasten des Wachthauses noch eine mikrophonische Einrichtung, nämlich ein Kohlenplättchen, mittelst dessen der betreffende Schutzmann auch ohne Telephon seine Meldung machen kann. Der Polizei-Ronde-Offizier macht auf dieselbe Weise alle Stunden resp. halbe Stunden der Polizeiwache seines Reviers seinen telephonischen Rapport, was den Dienst sehr erleichtert, und ordnet hiernach der Kommandant der Polizeiwache seinen Dienst an. Man hat dieses System in der Stadt Chicago auch in Privatwohnungen und Geschäftskomtoirs angebracht, d. h. Zeige-Apparat mit gleichen Signalen, mit oder ohne Telephon-Einrichtung, aufgestellt. Im letzteren Falle giebt der Abonnent durch Drehung der Kurbel seine Zeichen wie bei den Wachthäusern ab. Da die Polizeiwache einen unter gerichtlichen Siegel befindlichen Schlüssel zur Oeffnung der Wohnungen der betreffenden Abonnenten ihres Reviers besitzt, so kann sie auch des Nachts &c. leicht und unbemerkt in die betreffende Wohnung eindringen, von der ihr z. B. das Signal: Diebe oder Einbruch gegeben ist und auf diese Weise die Verbrecher schnell und sicher ergreifen. Bis jetzt hat Chicago 100 aktive Wachthäuser, die man jedoch im Laufe dieses Jahres noch verdoppeln will. Das Polizeisystem funktionirt bis jetzt ausgezeichnet, was sich am Deutlichsten daraus zu erkennen giebt, daß die Verbrechen sich vermindert haben. Die erste Einrichtung des Systems ist nicht sehr kostspielig und seine Unterhaltung unbedeutend, seine Einrichtung würde sich besonders auch für kleinere Städte empfehlen, wo die Zahl der Wächter im Verhältniß meist gering ist. Mit Hülfe der beschriebenen Einrichtungen in den Privathäusern und öffentlichen Allarmwachthäusern kann man jeden Augenblick den Polizeiwagen schnell und sicher herbeirufen.

— (Ein Mord auf offener Straße.) In Prag spielte sich am 23. Juli ein blutiges Ereigniß ab, das lebhaft an das von Hietler an Baron Sothen begangene Verbrechen erinnert. Kurz nach 11 Uhr Vormittags ging der Baumeister Josef Elias in seine in der Sokolstraße befindliche Wohnung. Als er an der Restauration im Hause an der Ecke der Sokolstraße und der Wahlstatt vorbeikam, kam aus dieser ein ärmlich gekleideter Mann von mittlerer Größe, mit schwarzem, starken Vollbarte heraus und eilte dem Baumeister nach. Vor dem Hause des Herrn Baumeisters Heberle, Sokolstraße Nr. 35 neu, holte der Fremde den Baumeister ein, redete ihn an, dieser wendete sich um, in demselben Augenblicke krachte ein Schuß und Herr Elias stürzte, ohne einen Laut von sich zu geben, in die rechte Stirnseite von der Kugel tödtlich getroffen, zu Boden. Der Mörder feuerte in diesem Augenblicke nach dem zu Boden Stürzenden den zweiten Schuß ab, der ihn in den unteren Theil des Hinterhauptes traf. Bei seiner Vernehmung auf dem Kommissariate gab der Thäter seinen Namen und die Motive der Blutthat detaillirt an. Er ist der 48 Jahre alte Mathias Kosina, ehemals Grundbesitzer und Gemeindevorsteher von Hostivarz und Vater von 5 Kindern, 3 Mädchen und 2 Knaben, von denen das älteste 16, das jüngste 3 Jahre alt ist. Seine Gattin ist 36 Jahre alt und heißt Katharina. Vor etwa zwei Jahren hatte Kosina seinen Besitzstand in Hostivarz im Werthe von 34,000 fl. mit dem Baumeister Elias gegen das Prager Haus „u Hlávku" in der Zeughausgasse eingetauscht, zog nach Prag und betrieb in jenem Hause eine Schankwirthschaft. Nur zu bald sollte er erfahren, daß er mit dem Tauschgeschäfte sehr übel daran sei. Seine Verhältnisse gestalteten sich täglich drückender und der einst vermögende Mann konnte den Rest des Kaufschillingspreises, den er dem Baumeister Elias schuldete, nicht zur Zeit begleichen, und das Haus wurde exekutiv verkauft. Damit war das Elend des armen Mannes und seiner Familie besiegelt. Kosina will sich mehrere Male an Elias gewendet haben mit der Bitte, ihm in seiner Nothlage auszuhelfen, doch soll er von diesem hartherzig abgewiesen worden sein, ja, wie Kosina behauptet, soll ihm Elias das letzte Mal, als er ihn um Hülfe bat, vier Kreuzer gegeben haben, „damit er sich einen Strick zum Erhängen kaufen könne". Diese Hartherzigkeit des Elias ließ in Kosina den Gedanken aufkommen, den Urheber seines Unglücks zu ermorden. Baumeister Elias starb noch an demselben Tage Nachmittags 1¾ Uhr.

— (Sprache und Sprachen.) Unter dieser Ueberschrift veröffentlicht Max Müller in Oxford im Augustheft der „Deutschen Rundschau" einen interessanten Aufsatz, in welchem er Klage darüber führt, daß jetzt so häufig wissenschaftliche Arbeiten, die auf allgemeine Beachtung Anspruch machen, in Sprachen veröffentlicht werden, die wie Rumänisch, Polnisch oder Ungarisch nur Wenigen zugänglich seien; es gebe nur vier Weltsprachen in der Gegenwart, Deutsch, Englisch, Französisch und Italienisch und in einer dieser Sprachen müsse sich Jeder ausdrücken, der von Allen verstanden sein will. Wir entnehmen dem anziehend geschriebenen kleinen Aufsatze folgende Stellen:

Was will die Sprache?

Sie will gar Vieles und Vieles hat sie vollbracht.

Ja Alles, was wir sind und was wir haben, nennt es, wie Ihr wollt, Denken, Wissen, Schaffen, ohne die Sprache wäre es nicht.

Was wollte aber die Sprache vor Allem, als sie hervorbrach in Tönen und die Worte auf Flügeln des Gesanges hinausflogen in die weite Welt?

Sie wollte die fremden Menschen rufen, wie der Vogel den Vogel ruft; sie wollte die dunklen Nebel zerstreuen, welche den Nächsten vor den Blicken des Nächsten verhüllen; sie wollte die alten Freunde wieder versammeln aus Weit und Fern. Millionen wollte sie umschlingen und das erste Wort war der erste Gruß, der erste Kuß der ganzen Welt.

Aber was die Sprache gewollt, das haben die Sprachen zerstört. Die Sprachen vereinigen die Menschen nicht, sie trennen sie, mächtiger als Berge und Meere. Die Vögel im Walde verstehen noch immer ihren alten Ruf — die Menschen verstehen sich nicht mehr. Wie ein Vogel im Käfig, so ist der Menschengeist in seiner eigenen Sprache gefangen. Er strebt hinaus in die frische, freie Luft, aber die eisernen Stäbe der Sprache treiben ihn zurück, bis er endlich den alten Traum der Menschheit vergißt und die Menschen, die in anderen Käfigen leben, Schwätzer (Mlêkkha), Stumme (Njemtz), wenn nicht Barbaren nennt.

Die etwa tausend Sprachen der Menschheit sind die reine Unvernunft, denn was sich selbst widerspricht, ist und bleibt, trotz aller Philosophie, unvernünftig, und daß eine Brücke ein Graben sei, das widerspricht sich selbst.

— (Zwölf Mißgeburten.) Das Berlin benachbarte Dörfchen Tempelhof ist durch ein seltenes Ereigniß aus seiner sonst durch Nichts zu störenden Ruhe gebracht worden. Ein Schwein, im Besitze des Kaufmanns Richenow, hatte nämlich am Sonntag fünf Junge geworfen, welche sich sämmtlich durch abnorme Bildung auszeichnen und für einen Naturwissenschaftler nicht geringes Interesse haben dürften. Eines von diesen Ferkeln besitzt nur zwei Pfoten, während der hintere Theil des Körpers in eine Spitze ausläuft. Sämmtliche andere Jungen haben anstatt Schweinepfoten nur Hühnerfüße, sind aber mit Ausnahme eines, welches das mit Menschengebiß ausgestattete Maul auf der Seite des Kopfes hat, normal gebildet, soweit wir das vorläufig konstatiren konnten, da die Mutter eine genaue Untersuchung noch nicht gestattet. Merkwürdig ist, daß eine Schwester der unglücklichen Wöchnerin (im Besitze des Eigenthümers Grunack) vor 14 Tagen sieben Junge geworfen, welche an anormaler Bildung ihren fünf Kousins resp. Kousinen in Nichts nachstehen. Rührend ist das Gebahren der Mütter anzusehen, wie sie ihren mißgestalteten und daher unbeholfenen Kleinen die größte Sorgfalt angedeihen lassen; ein kundiger Beobachter könnte vielleicht die Verzweiflung über die Fehlgeburten den Müttern von den Gesichtern ablesen.

— (Ein Dieb im Gewande seines Richters.) In den Gerichtssaal eines Friedensrichters zu Petersburg wurde dieser Tage u. A. ein Arrestant gebracht, welcher des Diebstahls angeklagt war. Der Gerichtsdiener führte ihn in die für Angeklagte bestimmte Kammer, schloß die Thür, übersah aber, daß der Schlüssel von einer Thüre, die aus diesem Zimmer in die Wohnung des Friedensrichters führte, nicht abgezogen war, der Dieb benützte die Gelegenheit und schloß jene Thür auf, zog in der Wohnung des Friedensrichters den Paletot des letzteren an, setzte sich auch des Richters Zwicker auf die Nase und ging ruhig davon. Man bemerkte sein Verschwinden erst dann, als seine Angelegenheit zur Verhandlung gelangte. Die Magd des Friedensrichters hatte gesehen, wie er fortging, ihn aber nicht aufgehalten, da sie in ihm einen gewöhnlichen Besucher des Gerichtszimmers vermuthete.

Telegraphische Depeschen.

Paris, 26. Juli. Senat. Bei der Diskussion über das Budget für Algier erklärte Jules Ferry auf desfallsige Anregung von Sainte Croix, Bou Amema sei in die Wüste zurückgewichen, die Grenze in besseren Verhältnissen. Jede Beunruhigung sei ungerechtfertigt. Die Aufgabe des Parlaments sei es, die Panik zu heben, indem es dem Lande sage, daß es Vertrauen haben dürfe. Der Senat nahm das Budget für Algier und dasjenige des Krieges an und ging mit 214 gegen 201 Stimmen einfach zur Tagesordnung über.

Paris, 26. Juli. Deputirtenkammer. Jules Ferry erklärt Clémenceau gegenüber: Die Regierung beabsichtige, um im Interesse der Republik die Wahlagitation so viel wie möglich zu beschränken, die Wahlkollegien zu einem dem 21. August möglichst nahe liegenden Termin zu berufen. Clémenceau schlägt darauf eine Tagesordnung vor, welche sich tadelnd ausspricht über den vorgerückten Wahltermin, da die Vorrückung den Charakter der Ueberraschung und eines Wahlmanövers an sich trage. Jules Ferry verlangt die einfache Tagesordnung, welche mit 231 gegen 216 Stimmen angenommen wurde.

Paris, 26. Juli. Eine Depesche des Geschwader-Kommandanten an den Marineminister meldet:

Das Geschwader ist am 24. c. früh vor Gabes angekommen. Die Landungskompagnien wurden ans Land gesetzt ohne Gegenwehr der Araber, welche durch die Schnelligkeit der Landung überrascht waren. Der Widerstand der Araber beschränkte sich auf das Festhalten der Ortschaften Menzel und Dzard, welche mit Sturm genommen werden mußten. Unsere erlittenen Verluste bestehen in 2 schwer und 5 leicht Verwundeten. Wir haben später beide Ortschaften wegen ihrer Entlegenheit wieder geräumt, aber Gabes ist von 2 Kompagnien besetzt, unsere Positionen sind durchaus gesichert. Die Marinemannschaften werden demnächst durch Landtruppen abgelöst werden.

London, 26. Juli. Unterhaus. Unterstaatssekretär Dilke erklärt, nach den Berichten des britischen Vertreters in Teheran sei das Gerücht von einer Annexion Khokands durch Rußland unbegründet. Die Frage, ob England bei etwaigen Verhandlungen in Betreff einer neuen russisch-persischen Grenzabsteckung vertreten sein solle, werde erwogen; doch würden solche Unterhandlungen, wie die Regierung höre, erst nach vielen Monaten stattfinden.

Frankreich und Holland hätten in eine Konferenz über die gegen englische Schiffer verübten Defraudationen gewilligt; Belgiens Antwort stehe noch aus.

Das Haus zog sodann den Bericht über die irische Landbill in Erwägung.

London, 26. Juli. Der Vicekönig von Indien telegraphirt unterm gestrigen Datum, laut Nachricht aus Kandahar vom 22. d. habe Ajub Khan, der bis auf zwei Tagemärsche von Helmund angekommen, Friedensunterhandlungen mit dem Emir angeknüpft.

Washington, 26. Juli. Das heute früh 8 Uhr 30 Minuten ausgegebene Bulletin lautet: Der Präsident verbrachte eine unruhige Nacht. Das Fieber hatte sich um Mitternacht wieder eingestellt und dauerte bis 3 Uhr Morgens. Seitdem ist es fast verschwunden.

Um Reichthum und Liebe.

Roman aus dem Englischen, frei bearbeitet

von

Hermine Franckenstein.

68)

„Das bedaure ich sehr," sagte Crafton höflich. „Ich kam auf die Aufforderung in einem Briefe hierher, Mr. Mac Dougal, den ich von einer alten deutschen Dienerin, Namens Grete Heinrich, erhielt. Sie theilte mir mit, daß ich sie und ihre junge Herrin, Miß Rosse, in Ihrem Hause finden werde. Ich bin Mr. Crafton — Maldred Crafton."

Der Farmer wich einen Schritt zurück und betrachtete seinen Besuch erstaunt.

„Sie sind Mr. Crafton!" rief er höchst erstaunt aus.

„Ja, ich bins. Erwarteten Sie nicht, mich hier zu sehen? Was überrascht Sie so sehr?"

„Mr. Crafton war in der vergangenen Nacht hier; er hat uns vor kaum zwei Stunden verlassen."

„Mr. Crafton? Was meinen Sie damit?"

„Ich meine, was ich sage, Herr, daß Mr. Crafton gestern Abend hier ankam, heute Nacht bei uns schlief und diesen Morgen mit mir bei einem Nachbar frühstückte."

„Hier obwaltet irgend ein seltsamer Irrthum!" rief Crafton nach einem kurzen, erstaunten Stillschweigen aus. „Ich bin Maldred Crafton und hier ist Gretens Brief zur Bestätigung meiner Behauptung."

Er zog den Brief sammt Kouvert hervor. Der Farmer prüfte Beides und betrachtete den Poststempel besonders aufmerksam.

„Das ist ganz bestimmt der Brief", sagte er, sich verlegen hinter den Ohren kratzend. „Ich erkenne das Papier sammt dem Kouvert, welches ich selbst der erwähnten alten Dienerin gab. Und hier ist auch der Poststempel von Loch Lov. Ja das ist der Brief. Der andere Mann hatte keinen Brief. Er brachte keine Beweise; aber der Doktor kannte ihn, und er kannte den Doktor. Es ist ein Räthsel."

„Ein Mann kam gestern Abend her und gab sich für mich aus", rief Crafton aus. „Das ist sonderbar! Ich verließ London unverzüglich nach Empfang dieses Briefes. Niemand wußte, daß ich ihn empfangen habe — Niemand hatte wenigstens eine Ahnung von seinem Inhalt. Wie sah der Mann aus, der sich meinen Namen beilegte?"

„Er war ein großer Mann mit lebhaft gefärbtem Gesichte, kleinen, grauen Augen und langem, blondem Backenbarte, ein angenehmer Mensch mit freundlichen Manieren," sagte der Farmer. „Er hat uns allen sehr gut gefallen."

Crafton bemühte sich, einen seiner Bekannten im Gedanken ausfindig zu machen, der dieser Beschreibung entsprach. Es fiel ihm wieder der Verdacht ein, den er gegen Lady Trevor bezüglich Miß Rosse's Verschwinden hegte, und er dachte an Pulford.

„Ich kenne nur einen Menschen, der Ihrer Beschreibung entspricht," bemerkte er; „einen Herrn Namens Pulford."

„Das ist derselbe Name, den ihm die alte Frau auch gab!" unterbrach ihn Mac Dougal. „Pulford! Sie behauptete, daß er nicht Mr. Crafton, sondern Mr. Pulford sei!"

„Pulford! Er war es also! Ich hatte Recht in meinem Argwohn gegen Lady Trevor!" rief Crafton aus. „Die ganze Sache entspringt also ganz gewiß nur aus der Eifersucht eines Weibes! Pulford war hier — er ging diesen Morgen erst fort? Wo ist Miß Rosse?"

Mac Dougal deutete kummervoll auf den glimmenden Aschenhaufen.

„Barmherziger Gott! Sie meinen doch nicht etwa —"

„Die junge Dame und ihre Dienerin sind bei dem Feuer in der vergangenen Nacht verbrannt!" rief der Farmer traurig aus.

Crafton wich zurück; sein Gesicht wurde todtenbleich, seine Augen traten weit aus ihren Höhlen hervor.

Mrs. Mac Dougal und ihre Töchter, welche hinter dem Farmer standen, brachen in lautes Wehklagen aus.

Crafton versuchte zu sprechen, aber nur ein heiseres Murmeln entrang sich seinen Lippen. Er taumelte einen Schritt zurück, sank dann auf einen Holzstuhl, der in der Nähe stand, und bedeckte sich das Gesicht mit den Händen.

Clarice jetzt zu verlieren, wo er sie fast schon in den Händen gehabt hatte, war mehr, als er ertragen konnte.

Todt! Zu Asche verbrannt! Zerstört fast in der Stunde seines Kommens. Eine grenzenlose Bitterkeit und ein wilder Schmerz erfüllten seine Seele. Eine mörderische Leidenschaft durchtobte seine Brust! Er hätte Pulford nacheilen, und ihn umbringen mögen, denn Pulford mußte sie getödtet haben. Dann kam ihm ein anderer Gedanke. Sie war nicht todt. Sie konnte nicht wie ein Vogel im Käfig zu Grunde gegangen sein.

Wild und entschlossen sprang er auf.

„Erzählen Sie mir Alles von Mr. Pulford's Besuch her," befahl er. „Erzählen Sie mir von Miß Rosse und dem Feuer. Wie lange war Miß Rosse in Ihrem Hause?"

„Ueber eine Woche, Herr. Sie kam an dem Tage, wo Ihnen die alte Frau schrieb, Herr. Die beiden baten uns um ein Obdach. Die junge Dame sank vor der Hausthüre in Ohnmacht und auch die alte Frau war vor Furcht und Erschöpfung ganz krank. Wir hießen sie willkommen und nahmen sie wie liebe Gäste bei uns auf. Wenn sie jetzt am Leben wären, würden sie es Ihnen sagen, Herr, daß die Mac Dougal's gut und freundlich gegen sie waren."

„Ja, das waren wir auch," schluchzte Mrs. Mac Dougal. „Und wir sahen nie ein schöneres, lieblicheres und sanfteres Mädchen, als Miß Rosse! Armes, verlorenes Lamm!"

„Am Tage der Ankunft von Miß Rosse und ihrer Dienerin bei uns," fuhr der Farmer fort, „erschien ein Mann, der sich Doktor Graham nannte. Er sagte, daß er eine Irrenheilanstalt in Incledon hätte und daß die Beiden zwei entsprungene Patientinnen wären, die sich früher gar nicht gekannt hat en —"

„Das war eine Lüge!" unterbrach Crafton.

„Ich hörte beide Theile," sagte Mac Dougal, „und ich sagte der jungen Dame, wenn ihre Geschichte wahr wäre, daß ihre Freunde um sie kommen würden, und daß der Doktor warten müßte, bis aus London eine Antwort auf Grete's Brief käme. Gestern Abend erschien nun der Mann, der sich Crafton nannte, und bestätigte die Geschichte des Doktors. Es war ausgemacht, daß Miß Rosse und die alte Frau heute Morgen mit dem Doktor fortgehen sollten. Grete hat den Mann gesehen — die junge Dame aber sah ihn nicht. In der Nacht — wieso es geschah, weiß ich nicht — wurden wir alle von Mr. Pulford's Geschrei „Feuer!" geweckt. Wir hatten kaum Zeit genug, in's Freie zu flüchten mit den wenigen Sachen, die Sie hier sehen, als auch schon das Dach und die Seitenmauer einstürzten und die junge Dame sammt ihrer Dienerin unter ihren Trümmern begruben!"

„Pulford muß das Haus in Brand gesteckt haben, um sie zu zerstören!" rief Crafton aus.

„Er gab mir freiwillig hundert Pfund, damit ich das Haus wieder aufbauen kann."

„Das bestätigt meine Idee. Er gab Ihnen diese Summe, um Sie für Ihren Verlust zu entschädigen, den er verursachte. Er wollte Ihnen kein Leid zufügen und glaubte seinen Zweck erfüllt. Sind Sie ganz überzeugt, daß die zwei Frauen verbrannt sind?"

„Ganz überzeugt, Herr. Ohne Mr. Pulford's Warnung wären wir auch verbrannt; die Frauenzimmer können nicht entflohen sein."

„Haben Sie in der Asche nach Knochen gesucht?"

„Ja, aber wir fanden nichts. Die Knochen müssen auch verbrannt sein."

Crafton schaute ungläubig drein.

„Ich glaube, einige Ueberreste von Knochen müßten noch als Beweise ihres Geschickes aufzufinden sein," erklärte er. „Sehen Sie, da unter der Asche rauchen und glimmen noch Holzstücke"!

„Ich kann nicht glauben, daß gar keine Spur von zwei menschlichen Wesen aufzufinden sein sollte. Wenn es wirklich so wäre, wenn diese zwei hülflosen Frauen durch die teuflische Bosheit dieses Mannes wirklich verbrannt sind, dann soll er auf dem höchsten Galgen hängen! Ganz Großbritannien soll von seiner Schändlichkeit widerhallen und von der des Weibes, das ihn ausschickte, um ihre Nebenbuhlerin zu vernichten. Sie sollen Beide ihr Verbrechen mit dem Leben büßen!"

Börsen-Bericht.

Stettin, 26. Juli. Wetter regnig. Temp. + 17° R. Barom. 28". Wind SW.

Weizen ruhig, per 1000 Klgr. loko gelb. feiner 214—219 bez, Mittelsorten 200—212 bez, weißer feiner 216—221 bez., geringer 190—200 bez., per Juli 217 Gd., per Juli-August 215 Gd., 216 Bf, per September-Oktober 212—211,5 bez., per Oktober-November 210 Bf. u Gd, per April-Mai 211,5 Gd.

Roggen unverändert, per 1000 Klgr. loko inl. 177—180 bez., per Juli 168,5 bez, per Juli-August 169—167,5—168 bez., per September-Oktober 164—163,5 bez., per Oktober-November 162 bez., per April-Mai 156 Bf.

Mais fest, per 1000 Klgr. loko amerik. u. Donau-127—130 bez.

Raps wenig verändert, per 1000 Klgr. loko 245—255 bez.

Winterrübsen unverändert, per 1000 Klgr. loko 240—250 bez., per September-Oktober 254 bez., per Oktober-November 257 Bf., per April-Mai 270 Bf.

Rüböl unverändert, per 100 Klgr. loko bei Kl. ohne Faß 54,75 Bf., per Juli 53,75 Bf. per August-September 53,50 bez, per September-Oktober 53,50 Bf, per April-Mai 55,50—55—55,25 bez.

Spiritus fester, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 56,10 bez., per Juli 56,30 bez. Bf u. Gd., per Juli-August do., per August-September 56,30 bez., Bf. u. Gd., per September-Oktober 53,40—54 bez., per Oktober-November 52 bez., 52,10 Bf. u. Gd., per April-Mai 52 bez.

Danksagung.

Allen Herren und Damen, welche unserem unvergeßlichen Sohn und Bruder **Paul Krüger** die letzte Ehre erwiesen und ihn zur Ruhestätte geleitet haben, sowie dem Herrn Pastor **Luckow** für seine trostreichen Worte am Grabe des Dahingeschiedenen, als auch für die reiche Blumenspende sagen unsern tiefgefühltesten Dank.

M. Fentzlaff nebst Frau u. Geschwistern.

Er erhob seine Arme in wilder Drohung, sein dunkles Gesicht war leichenblaß und starr von Verzweiflung und aus seinen Augen sprühte ein unheimliches Feuer.

Die kleine Gruppe schaarte sich um ihn und starrte ihn wie festgebannt an.

„Ich will sie rächen!“ schrie Crafton mit lauter und weithin schallender Stimme, während er die Faust drohend ballte. „Ich werde sie Beide vernichten, als ob — barmherziger Gott!“

Seine flammensprühenden Augen nahmen plötzlich den Ausdruck starrer Ueberraschung und namenloser Freude an.

Er taumelte einen Schritt zurück und deutete mit ausgestrecktem Zeigefinger nach dem Stalle hin.

Der Blick der verwunderten Umstehenden folgte in dieser Richtung.

Und sie sahen aus dem Stallthore zwei Gestalten auftauchen und näher kommen — die Gestalten von Clarice Rosse und der alten Grete!

---

51. Kapitel.

Aufklärungen.

Ja, die beiden näherkommenden Gestalten waren ohne Zweifel die von Clarice Rosse und der alten Grete!

Beide lebten! Beide waren unversehrt!

Das Mädchen eilte mit raschen Schritten vorwärts; ihr junges Gesicht war todtenbleich; ihre großen, braunen Augen leuchteten wild. Ihr Blick war auf Crafton geheftet. Die alte Frau eilte mit schwankenden Schritten hinter ihr einher; ihr Haar war aufgelöst, ihr Gesicht ebenfalls leichenblaß und auch sie schaute mit weitgeöffneten Augen auf den eben angekommenen Crafton.

Mrs Mac Dougal stieß einen Schreckensruf aus und setzte sich hastig.

Die einfältigen Hochländer wichen in abergläubischer Bestürzung einige Schritte zurück, denn sie glaubten Gespenster zu sehen.

Selbst Mac Dougal stand stumm, eingeschüchtert und unfähig, ein Wort zu sprechen, und seine Augen starrten die Näherkommenden ungläubig an.

Crafton stand einen Augenblick lang wie versteinert. Dann sank sein Arm zur Seite und er stürmte vorwärts, während eine namenlose Freude in jedem bebenden Zuge seines schwarzbraunen Gesichtes ausgedrückt war.

Clarice war bei der Gruppe angelangt und hielt einen Augenblick in ihrem ungestümen Näherkommen inne. Er gelangte an ihre Seite und würde sie in seinem Ungestüm und seiner Freude gewiß umarmt haben, wenn sie ihn nicht zur Besinnung gebracht hätte, indem sie ihm voll sanfter Anmuth und Freundlichkeit die Hand reichte und so die Wärme ihres Empfanges mäßigte.

„Miß Rosse!“ rief er aus, ihre Hand ergreifend und an die Lippen führend. „Dem Himmel sei Dank! Sie leben und sind gesund! Man sagte mir, daß Sie todt wären!“

„Es ist nicht der Fehler unserer Feinde, wenn wir nicht todt sind!“ schrie die alte Grete, laut schluchzend vor Entzücken. „O, Mr. Crafton, ich fürchtete, daß Sie jenen Brief nicht erhalten hätten — daß Sie nicht zu uns kämen!“

Crafton drückte Clarice in inniger Freude die Hand und eine Thräne fiel aus seinem Auge darauf. Sie lehnte sich plötzlich matt an ihn. Er betrachtete sie angstvoll. Ihr Gesicht war schneeweiß. Ihre Freude und ihre Erleichterung waren zu groß und nach diesen letzten Stunden des Schreckens und der Angst bemächtigte sich ihrer nun eine tödtliche Schwäche.

Mit fast weiblicher Zartheit nahm Crafton sie in seine Arme und trug sie zu der großen Holzbank, die in der vergangenen Nacht aus dem Brande gerettet worden war. Er legte sie auf dieselbe. Die Frauen, welche umher standen, überwältigten ihre abergläubischen Befürchtungen und brachten Tücher, um sie zuzudecken. Ein Man eilte in das nächste Haus, um ein belebendes Getränk herbei zu schaffen.

Mrs. Mac Dougal und ihre Töchter schaarten sich um das junge Mädchen, rieben ihr die Hände und flößten ihr etwas von dem wärmenden Getränke ein.

Nach einer Weile erholte sich Clarice, und aus ihrem noch immer kreideweißen Gesichte leuchteten ihre braunen Augen wie verklärt vor Freude. Sie reichte Crafton, mit dem sie noch nicht gesprochen hatte, nochmals ihre Hand.

„Lassen Sie mich Ihnen danken,“ sagte sie in gebrochenem Tone. „Sie haben uns das Leben gerettet. Unsere Feinde —“

„Sind fort,“ unterbrach sie Mrs. Mac Dougal.

„Fort!“

„Fort!“ wiederholte Elsbeth Mac Dougal. „Sie sind ihre verschiedenen Wege gegangen; der Eine nach Osten, der Andere nach Westen!“

„Aber selbst wenn sie hier wären, würden sie es nicht wagen, Ihnen ein Leid zuzufügen, Miß Clarice; jetzt, wo ich hier bin, um Sie zu vertheidigen,“ sagte Crafton. „Sie sind nicht länger hülflos und unbeschützt.“

(Fortsetzung folgt.)
